

Die nachricht von meiner erbschaft erreichte mich eines abends ungefähr zur selben zeit, als das gesetz angenommen wurde, das frauen das wahlrecht zubilligt. (...) Von beiden – dem stimmrecht und dem geld – schien mir das geld, das ich nun besaß, unendlich viel wichtiger.

Virginia Woolf, Ein Zimmer für sich allein¹

„Länge mal Breite zahlen wir drauf ...“²

Elfriede Jelinek thematisiert die Verwobenheit von Kapitalismus, Patriarchat und – vor allem in den letzten beiden Jahrzehnten – weißer Suprematie. Stets steht die Analyse von Macht- und Herrschaftsverhältnissen im Zentrum ihrer Schriften. Dabei verschiebt sich ihr analytischer Blick im Zeitkontext. In den 1970er und 1980er Jahren reflektiert sie fordristischen Kapitalismus mit dem Modell des männlichen Familienernährers und seiner Hausfrau. In *Liebhaverinnen* (1975) wendet sie sich dabei den proletarisch-kleinbürgerlichen Lebensverhältnissen und -perspektiven von Frauen zu, in *Was geschah, nachdem Nora ihren Mann verlassen hatte oder Stützen der Gesellschaft* (1979) und *Lust* (1989) jenen der herrschenden Klasse. Unbezahlte und gesellschaftlich unsichtbare Arbeit, Verfügung über ihren Körper und ihre Sexualität, Gewalt und Abhängigkeit, unerfüllte Sehnsucht und letztlich Perspektivlosigkeit verbinden dabei Frauen über Klassenschranken hinweg. Ihnen bleibt letztlich nur Tod oder Unterwerfung vor dem Herrn: „Die alten Frauen, die dort knien, wissen schon, wie’s ausgeht. [...] dazwischen haben sie aus Zeitmangel nichts gelernt. Sie hangeln sich jetzt von Hinweistafel zu Hinweistafel des Kreuzwegs [...]“³

Ab den 1990er Jahren rückt die sich in Österreich – im Vergleich zu den USA oder Großbritannien etwas verzögert – etablierende neoliberale Variante von Kapitalismus in Jelineks Fokus. Obgleich die geschlechtliche Arbeitsteilung weitgehend unangetastet bleibt, werden Frauen im Neoliberalismus mit seinem Adult-Worker-Modell und der Deregulierung von Beschäftigung verstärkt in den Arbeitsmarkt integriert, vielfach jedoch in marginalisierter Weise, die keine eigenständige Existenzsicherung ermöglicht.⁴ Sozialabbau verstärkt Entsicherung, Prekarisierung bestimmt folglich zunehmend „flexible“ Erwerbstätigkeit⁵ und schließlich auch die Rente von Frauen.⁶ Vor allem alleine zu leben, bedeutet für Frauen oftmals Armut.⁷

Nichts ist sicher. Nichts ist fest. Alles ist das, was Sie sich davon erwarten, oops, ist es nicht, nein, es ist, was sich immer jemand anderer davon erwartet, der den Gewinn

einstreift! Zu dumm! Blöd gelaufen! So wie die Zukünfte der Zukünfte der Zukunft immer schlechter werden, obwohl wir darauf spekulieren, daß sie besser werden, eine der Zukünfte muß ja schließlich besser werden, oder?⁸

Der neoliberale Imperativ des „unternehmerischen Selbst“⁹ begleitet die Deregulierung von Arbeitsverhältnissen und entgrenzt diese. Die gesamte Existenz ist nun auf Marktverwertbarkeit auszurichten: Selbst-Optimierung, Selbst-Vermarktung, Selbst-Präsentation lautet die universelle neoliberale Forderung, denn Arbeit gilt nunmehr als Selbst-Verwirklichung, Entfaltung der eigenen Fähigkeiten und Kreativität durch stets „neue Herausforderungen“. Der Lohn der Arbeit scheint nicht mehr im Einkommen zu bestehen, sondern die Arbeit selbst scheint ihr Lohn. Zugleich wird alles zu Arbeit: Selbst Essen ist kein Vergnügen, werden stets Kalorien gezählt, Diäten eingehalten und Nährstoffe analysiert. Auch physische Bewegung folgt als Body Work nicht leiblichen Bedürfnissen, sondern dem digitalen Schritte-Zähler.¹⁰ Aus dem Traum der Menschheit, das Joch der Arbeit abzuschütteln, wird gerade in Zeiten von Automatisierung und Digitalisierung alles durchdringende Selbst-Kontrolle, Selbst-Disziplin und Selbst-Zurichtung:

Arbeit ist das halbe Leben, und jetzt ist es eben die andre Hälfte auch noch. Sie werden keinen Unterschied merken. Nur die Arbeit wird einen Unterschied merken. Arbeit ist Leben, und Leben ist Arbeit. Arbeit ist ein Bad. Arbeit ist flüssig, und man wird darin eingetaucht. Man wird eingetunkt und gegessen. Die Arbeit frißt einen auf, weil alles Arbeit ist und daher nichts Arbeit ist.¹¹

Wenn Paul Lafargue für den Industriekapitalismus des 19. Jahrhunderts diagnostiziert, das „Ideal [sei] es, den Produzenten auf ein absolutes Minimum an Bedürfnissen zu reduzieren, seine Vergnügungen und seine Leidenschaften zu unterdrücken und ihn zur Rolle einer Maschine zu verurteilen, die ohne Rast und ohne Dank Arbeit ausführt“¹², so wird selbst noch dieses Ideal im neoliberalen Kapitalismus „optimiert“, indem die eigene 24-Stunden-Überwachung – effizientes Schlafen inklusive – dem Selbst auferlegt wird. Das „Recht auf Faulheit“¹³, das schon im späten 19. Jahrhundert als Ketzerei gilt, avanciert angesichts von Arbeit als Selbst-Verwirklichung und primärer Sinnstiftung zur Infragestellung individueller Identität, die zwangsläufig auf Abwehr trifft. Da letztlich nur Arbeit den Einzelnen ihr Existenzrecht verleiht, entwertet Arbeitslosigkeit oder Pension das Individuum gänzlich:

Wer arbeiten kann, arbeitet. Wer nicht mehr kann, arbeitet auch. In permanenter sozialer Tätigkeit, im Oberstübchen, in der guten Stube, im Keller. Überall soziale Tätigkeit, aber wirkliche Arbeit ist nur vom Kapital, vom Kapital, vom Kapital zu erwarten. Wer arbeitet? Alle arbeiten und keiner. Nur das Kapital arbeitet. Keiner kann sich ausschließen. Keiner darf sich ausschließen. Wer das Kapital an seiner Arbeit hindert, gewinnt. Aber niemand kann das Kapital an seiner Arbeit hindern. Daher gewinnt niemand.¹⁴

Im Zeichen der Akkumulation gewinnt nur das Kapital im unablässigen Wettbewerb der Arbeitskräfte, die keinesfalls „Loser“, sondern „Sieger“ sein wollen. Doch gerade Erfolg erfordert Selbstaufgabe.¹⁵ Schließlich setzt Durchsetzung im Wettbewerb stets möglichst perfekte Anpassung an Kapitalbedingungen und Gehorsam gegenüber scheinbar natürlichen „Marktgesehen“ voraus. Universelle Konkurrenz entsolidarisiert und passiviert, gerade weil sie permanente Aktivität fordert.

Dass sich selbst zu verkaufen, dabei nicht als (überlebens-)notwendiger Zwang, sondern als Akt der Freiheit gedeutet wird, schließt grundlegende Kapitalismus-Kritik aus, soll die individuelle Kohärenz erhalten bleiben. So bindet Neoliberalismus im Zeichen vermeintlicher Freiheit alle ein – nicht zuletzt Feminist*innen¹⁶. Niedrigstlöhne, Prekarisierung, Sozialabbau und die damit einhergehende Verschlechterung von Arbeits- und Lebensbedingungen werden denn nahezu widerspruchslos hingenommen. Die dadurch erzeugten Ohnmachtsgefühle, Frustration und Aggression richten sich schließlich gegen die sozial schwächeren „Anderen“, deren Abwertung zur letzten Quelle vermeintlicher eigener Stärke und Überlegenheit avanciert.¹⁷ Dass auch Frauen* so einmal mehr zu „Anderen“ gemacht werden, entspricht dem patriarchalen Kontext. Doch die Alterisierung ist bereits im neoliberalen Modell angelegt. Schließlich stellt beziehungsloser Wettbewerb eine friedliche Form des Kampfes¹⁸ dar, ein maskulinistisches Prinzip, das sadistische Impulse fördert¹⁹ und dem als weiblich definierte soziale Bindung und Sorge um andere gegenüberstehen. Auch das „unternehmerische Selbst“ erweist sich als nicht mit Reproduktionsarbeit und Care vereinbar. Der herrschende Weiblichkeitsentwurf und das neoliberale Modell des Konkurrenzsubjekts stehen demnach in Widerspruch zueinander.

Die Transformation von Fordismus zu Neoliberalismus impliziert gleichzeitig auch einen Wandel hin zu Finanzkapitalismus²⁰, der insbesondere nach der Finanz- und Wirtschaftskrise 2008 zu einem häufigen Topos bei Jelinek wird. Schon in *Gier* (2000), in dem die Bank durch Verschuldung der männlichen Hauptfigur, des Gendarmen Janisch, im Verborgenen die Dynamik des Geschehens antreibt, wird aus dem Handeln der Figuren weitgehend automatisiertes Verhalten. Der Subjektstatus der Figuren löst sich auf – im Gegensatz etwa zu *Die Liebhaberinnen* oder *Was geschah, nachdem Nora ihren Mann verlassen hatte oder Stützen der Gesellschaft*. Omnipräsent, gänzlich anonymisiert und entpersonalisiert bestimmt der Finanzsektor semper et ubique individuelles (Frauen-)Leben:

Sie haben noch was anzulegen? Sie haben noch etwas zuzulegen? Das glaub ich Ihnen gern. Da stehen Sie gar manche schwere Stunde am Bettchen Ihres kleinen Kapitals, ihrer lieben kleinen Ersparnisse, und blicken sorgenvoll, es darf kaum sich regen, sind Sie schon erwacht, kaum beginnt es zu strampeln, studieren Sie schon die Kurse, auf

einem kleinen Bildschirm, den Sie immer bei sich haben, beim Wickeln, beim Stillen, beim Kochen, beim Aufräumen laufen sie unaufhörlich durch, endlos, sie laufen und laufen, die Kurse, die rennen auch, wie am Fließband, die Kurse strampeln, sie strampeln sich ab, nur für uns, aber für Sie ist nichts drin und nichts drauf. Für Sie ist nie was drin. Es nützt Ihnen nichts. Die laufen, und sie laufen vor Ihnen davon. Die Kurse laufen Ihnen davon. Auf und davon. Ab und davon.²¹

Das (Finanz-)Kapital definiert nicht nur, was als Arbeit gilt, sondern prägt den gesamten Diskurs. Seine medialen Apparate machen sich selbst die Sprache zu eigen und fabrizieren jenes „begriffliche Gerippe“²², das die Verhältnisse in ihr Gegenteil verkehrt und Herrschaft vollständig immunisiert: Wenn nur noch das Kapital arbeitet, steht die Welt auf dem Kopf – oder patriarchaler Kapitalismus hat eine Post-Truth-Gesellschaft in postfaktischer Zeit etabliert. Immer ist auch das Gegenteil wahr, alles wird gleich gültig und somit gleichgültig:

Das Finanzkapital, das Finanzkapital, das Finanzkapital ist inzwischen die einzige Instanz, die Maßstäbe für den Wert der Arbeit setzen kann. Sie müssen jetzt nicht mehr arbeiten, denn das Kapital arbeitet. Allerdings nicht Ihres. [...] Wert für Geburt, Wert für Tod, Wert für Arbeit, Arbeit für Arbeit, Maß für Maß, Arbeit wird Arbeit, und wieder zurück: Arbeit wird jetzt auch: Arbeit. Arbeit vernichtet auch: Arbeit. Das alles bedeutet nichts mehr. Woher hab ich das bloß? Aus mir selbst, aus meiner Arbeit, woher denn sonst?²³

Gesellschaftskritik, die Herrschaftsmechanismen benennt, verklingt nahezu ungehört neben all den Verschwörungserzählungen, die gleichberechtigt neben ihr stehen, während das längst nicht mehr greifbare Kapital seine Macht, den Besitzlosen gegenüber gleichgültig, weiter entfaltet:

[...] wer will mich?, die Bank!, sie will etwas von mir, und dann will sie alles, was ich habe, solange ich noch was habe, weil sie nichts von mir bekommt und sie mir nichts mehr gibt, weil ich dann ja nichts mehr habe. [...] ich habe nichts zu geben, mir gibt ja auch keiner was, mir gibt keiner was für meine Zukunft, nein, für meine Gegenwart auch nicht, denn ich habe ja nur den Wert, den ein anderer mir zumißt, und in meinem Fall muß ich leider sagen: keinen. Ich habe keinen Wert. Kein Warentermingeschäft mit mir zu machen, hab weder Waren noch Termine. Bin weder Fräulein noch schön. Überhaupt kein Geschäft mit mir zu machen. Mein einziger Wert ist, daß ich keinen habe. Keiner gibt mir eine Abnahmegarantie, ich kann ja nicht einmal abnehmen [...].²⁴

Ab den 2000ern thematisiert Jelinek insbesondere auch die allgemein als „Globalisierung“ titulierte, treffender wohl als Neokolonialismus zu bezeichnende entgrenzte Kapitalmobilität, mit der die ökonomische Verwobenheit von globalem Norden und globalem Süden neugestaltet wird. Die Verlagerung der Produktion von Industrie- in sogenannte Entwicklungsländer ermöglicht den Global Players nicht nur extrem kostengünstige Herstellung, sondern über pyramidenartige Subkontrakte auch die Auslagerung von Verantwortung für die Einhaltung von Arbeits-, Sozial- oder Umweltrecht: „Wir besitzen keine eigenen Fabriken, wir benützen

fremde für uns! Wir benützen Fremde für uns!“²⁵ Transnationale Konzerne des globalen Nordens ziehen Profit aus desaströsen Arbeitsbedingungen, Niedrigstlöhnen, Gewerkschaftsverboten oder produktionsbedingten ökologischen Schäden, delegieren die formale Zuständigkeit hierfür jedoch an lokale Subunternehmen:

Wir versuchen seit Jahren, die Bedingungen zu verbessern, statt dessen will man uns Bedingungen stellen! Wir sind der falsche Ort für Bedingungen. Die schaffen wir woanders, immer woanders. An einem anderen, unsichtbaren Ort. Aber geschaffen werden sie. Von uns, die wir selber keine gerade Naht zustande brächten. Allein bei Bränden etwa 700 Menschen bisher gestorben. Aber was sollen wir machen?²⁶

Jelinek seziert diese Strukturen globaler Ökonomie und stellt die Strategien des Kapitals den Lebensverhältnissen der Arbeiterinnen im Norden wie im Süden gegenüber. Während die Arbeiterinnen in den Weltmarktfabriken des globalen Südens vernutzt werden, verlieren die Industriearbeiterinnen im globalen Norden durch die Schließung der Produktionsstätten ihre Lebensgrundlage. Den Leiden der Arbeit steht die Existenzsicherung durch die Industrieproduktion gegenüber: „Das Fließband hat die Frau verwundet. Wie soll der Arzt das wissen? Es geht ihn nichts an. Die Frau will, daß es ihn was angeht. Das Fließband hat ihr das Leben geschenkt. Nur an das Band erinnert sie sich noch.“²⁷ Von Jahrzehnten am Fließband gezeichnet, physisch und psychisch ausgezehrt, krank, ist sie dennoch verpflichtet, sich umgehend eine neue Stelle zu suchen, doch Produktionsbetriebe sind rar geworden: „Ihre Firma geht bankrott, sie aber gehen zum Arzt, anstatt einfach zum Weitermachen in eine andere Firma. Außer da ist keine andre Firma. Dann gehen sie ins Nichts.“²⁸ Die Subsistenzproduktion im eigenen Garten vermag für den Verlust des Erwerbseinkommens keinen hinreichenden Ausgleich zu schaffen: „Das Leben dieser Frau ist von Geldmangel, Kindern, Mann – ebenfalls arbeitslos – und sonstiger allgemeiner Arbeitslosigkeit eingeschnürt. [...] Nichts mehr da. Kein Stück Brot. Kein Käse. Kein Fleisch. Kein Spülmittel. Kein Waschmittel. Keine Taschentücher. Kein Klopapier. Die wachsen alle nicht im eignen Garten.“²⁹

Zugleich verdeutlicht Jelinek an der neokolonialen Hierarchie der globalen Arbeitsteilung die Verbindung von weißer Suprematie und Kapitalismus. Sie wendet sich dabei den marginalisierten weiblichen Existenzen am äußersten Rand der Gesellschaft zu und lässt die sprechen, die keine Stimme haben, gesellschaftlich weitgehend unsichtbar bleiben und so die kollektive Leugnung von Verantwortung ermöglichen: *Keiner weiß mehr, keiner weiß es mehr*. Jelinek rückt völlig vereinzelt Pflegerinnen, denen wir „unsere Ausgemusterten an[vertrauen], die Uralten, Hilflosen, Kranken“³⁰, und Sexarbeiterinnen, deren Körper als spezielles Gut männlichen Vergnügens fungieren, ins Zentrum. Sie sind die Fremden, die hierzulande eingesetzt

werden, um zu dienen: „Ein Wesen, dafür vorgesehen, uns zu dienen und dadurch allein definiert (schon als Frau dazu gemacht zu dienen, als Fremde dazu vorgesehen, uns zu dienen und dann wieder möglichst geräuschlos zu verschwinden).“³¹ Die Textilarbeiterinnen des globalen Südens bleiben abwesend, obgleich ihre Produkte omnipräsent sind. Im Kapitalismus ist die Arbeitskraft Ware, wusste schon Marx, und die Ware ein soziales Verhältnis. Dies zeigt sich in doppelter Weise an der Kleidung, die die Textilarbeiterinnen für den Weltmarkt herstellen, denn sie produzieren nicht nur für den Profit der Wenigen, sondern auch für den Konsum der Vielen. Konsum bindet ein und sichert Komplizinnenschaft im globalen Norden, als Konsumverhältnis wird das Kapitalverhältnis unantastbar: „das Teil, das jetzt Ihr Anteil am Leben ist [...], Sie haben es erstanden, um Ihren Stand zu erhöhen und damit Ihren Standard“³². Dabei begehren neoliberale Subjekte, was gewünscht wird, kulturindustriellen Botschaften folgend. An Jelineks Verweisen auf die Kulturindustrie zeigt sich deren wachsende Bedeutung im neoliberalen Kontext. Während in *Die Liebhaberinnen* lediglich Zeitschriften Erwähnung finden, werden die Geschlechter im Neoliberalismus permanent an kulturindustriellen Bildern ausgerichtet und umfassend kommodifiziert, von der plastischen Chirurgie, der Kosmetikindustrie bis hin zu Mode- und Sport-, Fitness- und Wellness-Industrien: „Besonders die Frauen tun viel für ihr Äußeres und folgen damit einer zu allem entschlossenen Industrie, deren Produkte einander dauernd widersprechen, wieso wären es sonst so viele.“³³ Schließlich werden sie an ihren Körpern vermessen, ihre Oberfläche gilt es dabei, in jeder Hinsicht ganz im Sinne patriarchaler Phantasien zu gestalten. Die Chancen auf Widerstand schwinden: „Früher haben sich Menschenmassen bewegt, man nannte das Politik. Jetzt bewegen sich nur noch einzelne, von der Vergangenheit in die Gegenwart [...] Es sind nur noch einzelne, die ein Schicksal zu tragen haben. Die Massen haben gar keins, das müssen sie ertragen.“³⁴

Die Masse verliert, in konsumierende Einzelne zerfallen, ihren politischen Charakter – kein kollektives Handeln, kein Zusammenschluss der Vereinzelten, keine Auflehnung gegen die herrschenden Verhältnisse ist mehr zu erwarten: „Alle anderen arbeiten nur, weil es nichts anderes mehr gibt als Arbeit. Aber das Kapital, das Kapital, das Kapital arbeitet mit einem Ziel. Früher hatten Sie auch ein Ziel. Jetzt hat nur das Kapital ein Ziel.“³⁵ Individualisierung und umfassender Wettbewerb, Spaltung der Arbeitsverhältnisse und Entsolidarisierung haben Frauen- und Arbeiter*innenbewegung die Basis entzogen und die ehemals progressiven politischen Kräfte haben sich längst in das neoliberale Spiel gefügt: „Das Kapital ist jetzt der Sozialismus geworden, weil es als einziges noch etwas leistet, wenn es arbeitet.“³⁶

Zentrale Topoi

Als Thematisierungen von Geschlechterverhältnisse lassen sich meines Erachtens demnach folgende zentrale Topoi bei Jelinek identifizieren:

- Kapitalismus – fordistisch, neoliberal
- Arbeitsmarkt-Deregulierung – Prekarisierung
- Unternehmerisches Selbst
- Entgrenzung von Arbeit
- Wettbewerb als Kampf
- Ideologische Immunisierung von Kapitalismus
- Alterisierung von Frauen
- Finanzkapitalismus
- Definition von Arbeit durch das Kapital – Enteignung der Sprache
- Post-Truth-Gesellschaft
- Globalisierung – Neokolonialismus
- Arbeits- und Lebensverhältnisse von Arbeiterinnen im globalen Norden und Süden
- Pflege, Sexarbeit
- Ware als soziales Verhältnis
- Konsum
- Kulturindustrie
- Soziale Kämpfe – Passivierung – Sozialismus

Forschungsansätze und Methoden

Die oben genannten Themenkomplexe stellen einige der zentralen politökonomischen Topoi Jelineks dar, anhand derer sie – vorrangig kapitalistisch-patriarchale-neokoloniale –Macht- und Herrschaftsverhältnisse der Gegenwart analysiert. Jelineks Arbeit ist geprägt von marxistischen und feministischen Theorien, sie rezipiert aber insbesondere auch die Kritische Theorie, (feministischen) Poststrukturalismus und (feministischen) Postkolonialismus. Als Forschungsansatz scheint mir zunächst produktiv, diese Theorieelemente bei Jelinek genau herauszuarbeiten.

Weiters bietet sich meines Erachtens ein von diskurs- und sprachtheoretischen Ansätzen informiertes „Back to the roots“ an. Dies hieße, wieder verstärkt an marxistisch-feministische Theorien anzuknüpfen und diese etwa mit Foucaultschen Konzepten zu verbinden.³⁷ Ich verfolge in meiner eigenen Arbeit einen interdisziplinären Ansatz feministischer Politischer Ökonomie, für den ich auch im Hinblick auf die Analyse des Werks von Jelinek plädieren

möchte. Ein solcher erlaubt einen integrativen interdisziplinären Zugang, der auf einem breiten theoretischen Horizont wirtschafts- und politikwissenschaftlicher, soziologischer und kulturwissenschaftlicher ebenso wie psychologischer Elemente basiert und auf empirische Forschungen in den genannten Bereichen aufbaut. Ein solcher Ansatz zielt auf die Integration von Wissensfeldern im Hinblick auf die Analyse von Macht und Herrschaft. Dies schließt nicht zuletzt Begriffsarbeit ein, die etwa aus- wie abschließende Elemente bestehender (politökonomischer) Kategorien offenlegt und diese in weiterer Folge rekonstruiert. Entsprechend richtet sich ein solcher Ansatz auf gesellschaftliche Zusammenhänge und eröffnet Perspektiven systematischer Kritik.

Wesentliche Fragen dabei zielen darauf, wie die Kategorie Geschlecht in ihrer binär-hierarchischen Ausprägung von Männlichkeit und Weiblichkeit (politökonomisch) stets neu hergestellt wird, welche Mechanismen der Geschlechterreproduktion greifen, welche gesellschaftlichen Vergeschlechtlichungsmodi zur Wirkung gelangen. Dabei scheint mir eine Untersuchung ihrer materiellen Aspekte auf Basis eines feministisch-marxistischen Theoriehorizonts in Verbindung mit Foucaults Konzeptionen von Regierung und Gouvernamentalität aus mehreren Gründen produktiv. Foucaults Begriff der Regierung, der sich auf die Lenkung menschlichen Verhaltens und Handelns bezieht, macht Zusammenhänge von Ökonomie, Politik und Kultur sowie die Verknüpfung diskursiver, wie nicht-diskursiver Praktiken zugänglich. Darüber hinaus begrenzt er den analytischen Blick nicht auf Herrschaft oder Unterdrückung, sondern ermöglicht auch die kritische Bezugnahme auf dominante gesellschaftliche Konzeptionen von Freiheit. Regierung bedeutet nicht zuletzt, Individuen durch die Produktion von Wahrheit anzuleiten und so zu Subjekten zu formen. Damit schließen hier unmittelbar Fragen nach Wissensproduktion und vergeschlechtlichter Subjektformierung an. Produktion, Reproduktion und Konsumtion bieten hierfür potenzielle Analysebereiche, die zugleich eine Verknüpfung von Mikro- und Makroebene ermöglichen.

Nicht zuletzt sei an die methodologischen Postulate von Maria Mies (1978)³⁸ erinnert, die die deutschsprachige Frauen- und Geschlechterforschung wesentlich geprägt haben. Mies forderte bereits in den späten 1970er Jahren, die Betroffenen als Subjekte anzuerkennen, als Expertinnen ihres Lebens ernst zu nehmen und als forschend Reflektierende unmittelbar in die Wissensentwicklung einzubinden. Diesem Postulat auch im Kontext der Auseinandersetzung mit Jelineks Werk zu folgen, könnte, indem feministische Forschung wieder an einige ihrer Ausgangspunkte zurückkehrt, die privilegierte Sicht innerhalb des akademischen Feldes auf unorthodoxe Weise erweitern. Schließlich gilt es, die zutiefst politische Spaltung zwischen For-

schungssubjekt und -objekt sowie zwischen den akademischen Disziplinen zu überwinden, um Jelineks Text-An- und -Aussprüchen Genüge zu tun.

Anmerkungen

- ¹ Woolf, Virginia: *Ein Zimmer für sich allein*. Berlin: Gerhardt 1978/1928, S. 35.
- ² Jelinek, Elfriede: *Nach Nora*. <http://www.elfriedejelinek.com/fnachnora.htm> (25.04.2022), datiert mit 22.10.2013 (= Elfriede Jelineks Website, Rubriken: Archiv 2013, Theatertexte).
- ³ Jelinek, Elfriede: *Lust*. Reinbek: Rowohlt 1989, S. 11.
- ⁴ Vgl.: Michalitsch, Gabriele: *Laissez-travailler. Geschlechter-Regierung durch Arbeit*. In: Widerspruch. Beiträge zu sozialistischer Politik: Prekäre Arbeitsgesellschaft. H. 49 (2005), S. 41-48.
Vgl.: Michalitsch, Gabriele: *Geschlechter regieren – Geschlechter reproduzieren*. Arbeit, Ökonomie und ihre Krisen. In: Kubicek, Bettina / Miglbauer, Marlene / Muckenhuber, Johanna / Schwarz, Claudia (Hg.): *Arbeitswelten im Wandel. Interdisziplinäre Perspektiven der Arbeitsforschung*. Wien: Facultas 2012, S. 45-62.
- ⁵ Vgl.: u. a. Lemke, Thomas: *Flexibilität*. In: Bröckling, Ulrich / Krasmann, Susanne / Lemke, Thomas (Hg.): *Glossar der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2004, S. 82-88.
Richard Sennett: *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin: Berliner Taschenbuch Verlag 1998.
- ⁶ Vgl. Michalitsch, Gabriele: *Privatisiert. Geschlechterimplikationen neoliberaler Transformation*. In: Lemke, Meike / Ruhe, Cornelia / Woelki, Marion / Ziegler, Beatrice (Hg.): *Genus Oeconomicum. Ökonomie – Macht – Geschlechterverhältnisse*. Konstanz: UVK 2006, 119-129.
- ⁷ Etwa ein Viertel der alleinlebenden Frauen, unabhängig von Erwerbstätigkeit oder Pension, armutsgefährdet. Dem stehen Armutsgefährdungsquoten von 15 Prozent für alleinlebende Pensionisten und 21 Prozent für alleinlebende Männer gegenüber.
Vgl.: Statistik Austria: *Armut- oder Ausgrenzungsgefährdung*. https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/gender-statistik/armutsgefahrdung/index.html (20.4.2022).
- ⁸ Jelinek, Elfriede: *FaustIn and out*. <http://www.elfriedejelinek.com/ffaustin.htm> (25.04.2022), datiert mit 29.4.2011 / 8.5.2012 (= Elfriede Jelineks Website, Rubriken: Archiv 2012, Theatertexte).
- ⁹ Bröckling, Ulrich: *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2007.
- ¹⁰ Vgl. Fach, Wolfgang: *Selbstverantwortung*. In: Bröckling, Ulrich / Krasmann, Susanne / Lemke, Thomas (Hg.): *Glossar der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2004, S. 228-235.
- ¹¹ Jelinek, Elfriede: *FaustIn and out*
- ¹² Lafargue, Paul: *Das Recht auf Faulheit. Zurückweisung des „Rechts auf Arbeit“ von 1848*. Ü: Ute Kruse-Ebeling. Stuttgart: Reclam 2018.
- ¹³ Lafargue, Paul: *Das Recht auf Faulheit*.
- ¹⁴ Jelinek, Elfriede: *FaustIn and out*.
- ¹⁵ Vgl.: Neckel, Sighard: *Erfolg*. In: Bröckling, Ulrich / Krasmann, Susanne / Lemke, Thomas (Hg.): *Glossar der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2004, S. 63-70.
- ¹⁶ Vgl.: Fraser, Nancy: *Neoliberalismus und Feminismus: Eine gefährliche Liaison*. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 12/2013, S. 29-31.
Power, Nina: *Der verführte Feminismus*. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 3/2018, S. 59-68.
- ¹⁷ Vgl.: Ottomeyer, Klaus: *Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen. Soziales Verhalten im Kapitalismus*. In: *Soziologische Revue* 1/1978, S. 11-25.
- ¹⁸ Vgl.: Michalitsch, Gabriele (2003): *Mann gegen Mann. Maskulinitäten des neoklassischen Konkurrenzprinzips*. In: *zfwu. Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik* 1/2003, S. 73-81.
- ¹⁹ Vgl.: Ottomeyer, Klaus: *Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen. Soziales Verhalten im Kapitalismus*, S. 71.
- ²⁰ Vgl. z. B. Bischoff, Joachim: *Die Herrschaft der Finanzmärkte. Politische Ökonomie der Schuldenkrise*. Hamburg: VSA 2012.
Huffschnid, Jörg: *Politische Ökonomie der Finanzmärkte*. Hamburg: VSA 1999.
- ²¹ Jelinek, Elfriede: *FaustIn and out*.
- ²² Adorno, Theodor W. / Horkheimer, Max: *Dialektik der Aufklärung*. Gesammelte Schriften 3. Hg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1944 / 1997, S. 142.
- ²³ Jelinek, Elfriede: *FaustIn and out*.
- ²⁴ Jelinek, Elfriede: *FaustIn and out*.
- ²⁵ Jelinek, Elfriede: *Nach Nora*.

-
- ²⁶ Jelinek, Elfriede: *Nach Nora*.
- ²⁷ Jelinek, Elfriede: *FaustIn and out*.
- ²⁸ Jelinek, Elfriede: *FaustIn and out*.
- ²⁹ Jelinek, Elfriede: *FaustIn and out*.
- ³⁰ Jelinek, Elfriede: *Keiner weiß mehr, keiner weiß es mehr*. <http://www.elfriedejelinek.com/fdenisa.htm> (25.04.2022), datiert mit 15.5.2009 (= Elfriede Jelineks Website, Rubriken: Archiv 2009, zu Österreich; Titel: Keiner weiß mehr, keiner weiß es mehr (zu Martin Leidenfrost: „Die Tote im Fluß. Der ungeklärte Fall Denisa Š.“)).
- ³¹ Jelinek, Elfriede: *Keiner weiß mehr, keiner weiß es mehr*.
- ³² Jelinek, Elfriede: *Nach Nora*.
- ³³ Jelinek, Elfriede: *Gier*. Reinbek b. H.: Rowohlt 2000. S. 14.
- ³⁴ Jelinek, Elfriede: *Nach Nora*.
- ³⁵ Jelinek, Elfriede: *FaustIn and out*.
- ³⁶ Jelinek, Elfriede: *FaustIn and out*.
- ³⁷ Der oft behauptete Gegensatz zwischen Marx und Foucault relativiert sich bei genauerer Betrachtung.
Vgl.: Demirović, Alex: *Das Wahrsagen des Marxismus: Foucault und Marx*. In: Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 151 (2008) S. 179-201.
Vgl.: Michalitsch, Gabriele: *Geschlecht ist Geschichte: Komplexitäten der Macht. Ein Foucaultsches Denksystem*. In: Kahlert, Heike / Weinbach, Christine (Hg.): *Zeitgenössische Gesellschaftstheorien und Genderforschung – Einladung zum Dialog*. Wiesbaden: Springer 2012, S. 103-124.
Vgl.: Michalitsch, Gabriele: *Politische Ökonomie. Begriffe, Horizonte und Wissenspolitik*. In: Kreisky, Eva / Löffler, Marion / Spitaler, Georg (Hg.): *Theoriearbeit in der Politikwissenschaft*. Wien: facultas 2012, S. 117-129.
- ³⁸ Mies, Maria: *Methodische Postulate zur Frauenforschung – dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen*, In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 1 (1978), S. 41-63.